



netzwerk mode textil

„Fashion-lights! Wie kommt die Mode in den Stoff?“

TextilWerk Bocholt, Spinnerei, Bocholt > 13.05.2012-18.11.2012

Weit ab vom Schuss, tief in der Provinz, im westlichen Münsterland, liegt Bocholt. Hugenottische Glaubensflüchtlinge brachten im 16. Jahrhundert die Baumwollverarbeitung in die Stadt, in der bereits die Leinenweberei heimisch war. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte zunächst bei der Garnherstellung der Übergang zur industriellen Produktion, bald danach stellten die Webereien darauf um. Zeitweilig waren über 10.000 Menschen in der Bocholter Textilindustrie tätig. Die strukturelle Transformation der 1970er Jahre führte zu einem dramatischen Produktionsrückgang und der Schließung vieler Betriebe. Einige Unternehmen konnten sich jedoch erfolgreich behaupten. Denim – der Baumwollstoff, aus dem die Jeans sind – wurde bis in die USA exportiert, und schon früh wurden pflegeleichte und preisgünstige Stoffe aus Polyester hergestellt. Ein leuchtend blaues Permanent-Plissee-Kleid repräsentiert in der Ausstellung die technischen Innovationen der Bocholter Stoffproduktion.



Zweiteiliges Abendkleid, Polyester, 1970er Jahre

Noch heute ist einer der größten deutschen Hersteller von Wohn- und Heimtextilien in der Stadt ansässig.

Das TextilWerk ist einer von acht Standorten des Industriemuseums des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL). Es besteht aus zwei Gebäudekomplexen. Zunächst ist da die von Grund auf neu gebaute "Museumsfabrik" mit einer Webhalle, in der 30 historische Maschinen Platz finden.



Webhalle, Foto LWL-Industriemuseum, Martin Holtappels

Kürzlich kam das Hauptgebäude der ehemaligen Spinnerei Herding hinzu, lange Zeit der größte Betrieb am Ort. Der viergeschossige Backsteinbau aus der Zeit um 1900 wurde aufwendig saniert. Die hohen und lichten Hallen der Spinnerei sind ideal für die Inszenierung einer Textilausstellung. Allerdings allerdings sind sie schlecht zu heizen, deshalb wird das Haus im Winter geschlossen. Kalte Räume, die man Besuchern heute nicht mehr zumuten kann, gehörten einst zum Arbeitsalltag.

"Fashion-lights! Wie kommt die Mode in den Stoff?" ist die erste Ausstellung in diesen Hallen. Sie will der Frage nachgehen, "wie modische Trends entstehen und warum sich Modeströmungen zu einem bestimmten Zeitpunkt durchsetzen". Technik und Strukturen der Textilproduktion stehen nicht im Vordergrund, obgleich ausgestellte Maschinen, Musterbücher und Entwürfe durchaus einen Einblick in den Prozessablauf ermöglichen. "Wir wollten vom Produkt ausgehen, nicht von den Maschinen, und wir wollten Geschichten erzählen", betont Martin Schmidt, wissenschaftlicher Referent des LWL- Industriemuseums.

Auf 600 Quadratmetern sind 130 Kleider ausgestellt. Konfektion und Selbstgenähtes überwiegen, damit ist auch der ästhetische Rahmen gesteckt. In den Exponaten spiegeln sich internationale Trends, Regionalität und manchmal auch Provinzialität.

Zu sehen ist überwiegend Damenkleidung, was typisch für alltagskulturelle Ausstellungen ist. "Männer heben höchstens ihren Hochzeitsanzug auf, dafür aber mehr Technik. Frauen dagegen behalten vieles, was sie an eine wichtige Zeit in ihrem Leben erinnert, und das sind oft Kleider", bemerkt Martin Schmidt. Und so sieht man textile Hüllen, die für ihre Trägerinnen einen hohen symbolischen Wert besaßen. Sie wurden zur Verlobung, zur Abiturfeier oder zum Schützenfest getragen. Kleine Tafeln an den Objekten geben Hinweise, aus denen die Besucher sich dann die ganze Geschichte spinnen können.



Blick in die Ausstellung

Die Ausstellung ist in drei Teile gegliedert:

- Modeentwicklung von den 1950er Jahren bis heute
- Thematisierung beeinflussender Faktoren wie Politik, Kunst, Pop-Musik, Film oder Körperbilder
- Abstimmungsprozesse zwischen Industrie, Designern und Modelabels

Besonders der mittlere Teil der Ausstellung überzeugt. Am Beispiel der "langen 1970er Jahre", die von 1968 bis zum Amtsantritt Helmut Kohls im Jahr 1982 reichen und die in der aktuellen zeithistorischen Forschung als entscheidende Dekade des Umbruchs diskutiert werden, wird die These belegt, „dass der Zeitgeist die Mode bestimmt“. Die Periodisierungen in der internationalen Modefachliteratur sind zwar überwiegend kürzer, aber im Ergebnis werden

die siebziger Jahre darin ebenfalls als eklektisch, pluralistisch, fragmentiert und aufrührerisch eingeschätzt. Das Unübersichtliche dieses Zeitabschnitts wird mit prägnanten Beispielen, etwa der Gleichzeitigkeit verschiedener Rocklängen – Mini, Midi, Maxi – illustriert. Plakate, Filmsequenzen, Plattencover und Modejournale rahmen die präsentierten Kleider ein und legen Zusammenhänge nahe.

Leider kann nicht alles, was in den 1970er Jahren stilprägend war, durch textile Exponate belegt werden. So fehlt beispielsweise Punk, die Anti-Mode, die für das Provokative dieser Epoche steht. „Punker heben nichts auf“, hat Martin Schmidt bei der Einwerbung der Exponate erfahren müssen. Aber vielleicht gab es in der Region auch nicht so viele Mode-Rebellen? Die Punk-Outfits hätten jedenfalls mit ihrem vorherrschenden Schwarz und ihrer Zerrissenheit einen wohltuenden Kontrast zum glänzenden Disco-Look mit viel Lurex und Pailletten sowie dem reichlich vertretenen Romantik-Look in seinen verschiedenen Spielarten – Folklore-, Hippie- und Ethnik-Look – bilden können.

Vor allem junge Mädchen liebten es, Wäsche aus Großmutterns Zeiten umzufunktionieren. Inspirationen lieferten Filme wie „Der große Gatsby“ (1974) mit Robert Redford und Mia Farrow sowie "Pretty Baby" (1978) mit Brooke Shields. Und so sieht man ein weißes Leinennachthemd von Anfang des 20. Jahrhunderts, das Ende der 1970er Jahre mit einem violett-farbenen Samtband verziert als Sommerkleid getragen wurde.



Leinennachthemd, um 1900, Überarbeitung mit Samtband 1979/1980

An manchem Exponat zeigen sich Aspekte, die in sozialgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswert sind. Über ein Indienkleid erfährt man, dass es 1974 von einem damals 14jährigen Mädchen in einer kleinen Pariser Boutique erworben wurde, die Folklorekleidung führte. Das Kleid wurde in Osnabrück getragen, wo der Indienlook noch absolut neu war und deshalb großes Aufsehen erregte. Um nicht allzu sehr aus dem Rahmen zu fallen, bügelte die Trägerin es immer recht ordentlich. Der Hippiesommer in der Provinz war nicht sehr wild. Wenige Jahre später öffnete auch in Osnabrück ein Laden mit Folklorekleidern, was durch ein anderes Exponat belegt wird.



Indienkleid, Paris 1974, und Afghanistankleid, Osnabrück 1979

Zu den neuen kulturellen Praktiken zählte das Reisen, das für breitere soziale Schichten bezahlbar wurde. Es führte zur Einebnung klassenspezifischer Konsummuster, aber auch zu neuen Differenzierungen. Die „feinen Unterschiede“ (Bourdieu) zeigten sich jetzt nicht nur in Stoff- und Modellwahl, sondern auch darin, wo ein Stück entstanden wurde. Zunehmend sahen sich junge Frauen, die etwas Ausgefallenes suchten, auf Flohmärkten um. Second-Hand-Kleidung verlor das ihr noch in den 1960er Jahren anhaftende Stigma der Bedürftigkeit und galt nun sogar als Ausweis von Modemut.

Hosen für Frauen setzten sich in den 1970er Jahren allgemein durch. Jeans wurden für beide Geschlechter gesellschaftsfähig, damit ist auch der Aufstieg der Freizeitmode markiert. Viele Jeans kamen allerdings noch recht zahm daher, nicht selten sogar mit Bügelfalten.

Noch längst war nicht alles überall möglich. Dies zeigt auch die Geschichte eines Maxi-Batik-Wickelrocks, entstanden auf dem Flohmarkt in Münster, in dem eine Oberstudienrätin (geb. 1932) an einem Osnabrücker Gymnasium zum Unterricht erschien. Sie handelte sich eine Abmahnung durch die Direktorin ein. Die strikten Dresscodes im öffentlichen Dienst wichen nur langsam einer liberaleren Betrachtungsweise.



Im Vordergrund Batik-Wickelrock, Osnabrück 1976

Die Ausstellung belegt, dass die Hierarchisierungsthese von Georg Simmel, wonach Entwicklungen von oben nach unten verlaufen, ergänzt werden muss durch das Konzept des Aufsprudelns von Ideen von unten, "von der Straße", die, deutlich erkennbar seit den frühen siebziger Jahren, die Designer beeinflussen. So griff beispielsweise Yves Saint Laurent den seinerzeit virulenten Folklore-Look auf, und Vivienne Westwoods Entwürfe waren vom Punk-Stil der Londoner Subkultur inspiriert.

Das TextilWerk Bocholt nennt sich "Forum für Textilkultur". Es ist erkennbar, dass hier die Tradition der alten Textilregion bewahrt und gleichzeitig zu neuen Ufern aufgebrochen wird. Modenschauen finden statt – etwa zum Thema "Avantgarde und Moderne" –, Kunstinstallationen werden aufgebaut und Werke von Textilkünstlerinnen ausgestellt. Es geht lebendig zu in der Provinz. Eine Reise lohnt sich, auch wenn Bocholt weit ab vom Schuss liegt.

Die Schau "Fashion-lights! Wie kommt die Mode in den Stoff?" ist als Wanderausstellung konzipiert. Im Jahr 2013 wird sie in Engelskirchen in der ehemaligen Baumwollspinnerei Ermen & Engels zu sehen sein.

Text: © Rose Wagner

Fotos: © Rose Wagner (soweit nicht anders angegeben)

Rose Wagner für netzwerk mode textil e. V. (online: 24.09.2012)